

Hubert Berger
Richard. Sechzehn. Panzerjäger.

Hubert Berger

Richard. Sechzehn. Panzerjäger.

Das bewegende Schicksal eines
Lechfelders im Zweiten Weltkrieg



BERGER VERLAG

Berger Verlag
Blumenstr. 41 • D-86836 Lagerlechfeld
Alle Rechte vorbehalten.

Herstellung:
Books on Demand GmbH • Norderstedt

Lektorat:
Alexandra Steiner

Satz:
Hübenthal Werbung & Grafik GmbH • www.hw-agentur.de

Covergestaltung:
St. Thomas Werbeagentur GmbH • www.stthomas.de

Bildnachweis:
Berger Verlag

1. Auflage 2010

ISBN 978-3-84-232654-5

Die Namen der amerikanischen Bomberpiloten und einzelner
Kriegskameraden sind frei erfunden. Übereinstimmungen mit
Lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Vorwort

Bei einer Veranstaltung im Jahr 2008, in deren Mittelpunkt die Geschichte unseres Ortes Lagerlechfeld stand, kam ich mit Richard ins Gespräch. Wir beide kennen uns schon viele Jahre und sind gut miteinander befreundet. Auf meine belanglose Frage, wie er denn den Krieg als Jugendlicher in Lagerlechfeld erlebt habe, begann er zum ersten Mal davon zu sprechen. Seine bewegende Erzählung fesselte mich immer mehr und so lief es mir im weiteren Verlauf des Gesprächs eiskalt den Rücken hinunter. Als er nach einer Stunde seine Kriegserlebnisse mit dem Satz „So viel Glück wie ich gehabt habe, kann sich niemand vorstellen“ beendete, hatten wir beide feuchte Augen.

Das Gespräch ließ mich nicht mehr los. Spontan entschloss ich mich, seine Kriegserlebnisse, die er als 16-Jähriger durchgemacht hatte, zu Papier zu bringen. Geholfen haben mir zwei Tagebüchlein, die Richard auf eine besondere Art über den gesamten Kriegsverlauf mit Kommentaren versehen hatte. In der Folgezeit trafen wir uns mehrmals und verinnerlichten den Stoff. Die Geschichte von Richard stimmt genau mit den Aufschreibungen seines Tagebuches überein.

Hubert Berger, im November 2010

18. März 1944, Lagerlechfeld

„Hinlegen, die Ohren zuhalten und den Mund weit geöffnet halten“, diese Aufforderung wiederholt der Pilot einer Fw 200 Condor immer wieder. Parallel dazu höre ich die Bombeneinschläge immer näher kommen. Auch der waldige Moosboden vibriert mittlerweile so stark durch die zahlreichen Einschläge um mich herum, dass es mir richtig unheimlich ist. Gesteigert wird mein Empfinden noch durch disharmonische Geräusche, die durch die herabfallenden Splitter- und Sprengbomben verursacht werden. Der nun kaum auszuhaltende Lärm verstärkt sich noch durch den Beschuss der 8,8-cm-FlaK-Geschütze zu einem ohrenbetäubenden Geräusch, das sich wie das schlimmste Inferno anhört. Durch den direkten Bodenkontakt meines Körpers spüre ich das dumpfe Dröhnen der Einschläge immer intensiver und es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis eine der gewaltigen Sprengbomben meinen jugendlichen Körper in tausend Fetzen zerreißen wird. In dem absoluten Chaos wiederholt Hauptmann Schmittmann immer wieder und jetzt schon sehr verzweifelt seine Anweisungen, sich flach an den Waldboden zu pressen und die Ohren mit den Handflächen fest zu umschließen. Auch die Aufforderung mit dem Öffnen des Mundes erneuert er bei jeder weiteren Anweisung, um die Druckwellen, die durch das Zerbersten der ersten Bäume in unserer unmittelbaren Nähe schon sehr stark wahrzunehmen sind, auszugleichen. In Erwartung des sicheren Todes stammle ich trotz meines

halb geöffneten Mundes ein weiteres Gebet zum Himmel. Ein fürchterlicher Gestank verbreitet sich in Windeseile über uns. Dieser resultiert aus mehreren gewaltigen Explosionen, die sich in unserer unmittelbaren Nähe ereignen. Schwarz-grauer Rauch erschwert das Atmen jetzt noch mehr, ich versinke in eine kurze und befreiende Ohnmacht, die aber nicht aus körperlichen Schmerzen, sondern aus einer großen Panik und der absoluten Todesangst entsteht.

Durch ein Rütteln an meiner Schulter werde ich wieder in diese schreckliche Welt zurückgeholt. Hauptmann Schmittmann und seine fünf Besatzungsmitglieder schleppen sich mit mir durch einen kleinen Wald, der als Windfang vor Jahren gepflanzt worden ist, weiter nach Süden. Die Besatzung wird von dem ersten Bombenangriff auf Lagerlechfeld genauso überrascht wie ich und kann gerade noch vor den herannahenden amerikanischen Bombenverbänden mit seinem Aufklärungsflugzeug, einer Fw 200 Condor, zur Landung ansetzen. Obwohl einige Sprengbomben die Landebahn schon erreicht haben, gelingt es dem jungen Piloten, sein Flugzeug sicher zu landen. Der einzige Schutz, der am Rande der Rollbahn zu sehen ist, ist dieser kleine Wald, in dem wir gerade um unser Leben kämpfen. Der Windschutz, der einige hundert Meter von der ausgerollten Maschine entfernt ist, wird von der Besatzung im Laufschrift erreicht, bevor der Bombenteppich ihre Aufklärungsmaschine in Schutt und Asche legt.

Ich, Richard, fünfzehn Jahre alt und Schreinerlehrling, fahre an diesem Samstag mit meinem Fahrrad aus der Ar-

beit kommend nach Hause, um mit meinen Eltern zu Mittag zu essen, als mich dieser Angriff der amerikanischen Air Force auf der Straße von Klosterlechfeld nach Lagerlechfeld genauso überrascht wie die Besatzung des Aufklärungsflugzeugs Fw 200 Condor. Der schützende Wald liegt gute zweihundert Meter von der Ortsverbindungsstraße entfernt, als ich am Himmel die gut sichtbaren silberfarbenen fliegenden Festungen der amerikanischen Air Force sehe, wie sie bereits in einiger Entfernung ihre tödliche Fracht entladen. Das ist für mich das Zeichen, um mein Fahrrad in den Straßengraben zu werfen und schnellstens Richtung Wald zu laufen. Dort treffe ich auf die gerade gelandete Besatzung, die ich noch von meinem Rad aus beim Landanflug beobachten konnte. Der beißende Geruch, die zerborstenen Bäume, die vielen Bombentrichter und das Abwehrfeuer der im Umkreis platzierten FlaK-Batterien deuten noch nicht auf ein Ende des Bombenhagels hin. Im Gegenteil! Hauptmann Schmittmann versucht die Situation richtig einzuschätzen und uns zu beruhigen. Er, gerade zwanzig Jahre alt, zittert am ganzen Körper genauso wie alle anderen vor Angst, und versucht nur aufgrund seines militärischen Rangs weitere Anweisungen zu geben. Der Schock, der immer noch in ihm sitzt, verhindert ein befreiendes Weinen. Mit zittriger Stimme und weichen Knien führt er uns weiter durch das Chaos. Das beherzte Schießen der umliegenden FlaK-Batterien, die im Umkreis des Flugplatzes Lagerlechfeld stehen, kündigt den nächsten Pulk der amerikanischen Bomber an. Nur: In welche Richtung sollen wir laufen? Der Drang, möglichst schnell den Ort des Grauens zu verlassen, steckt zu diesem Zeitpunkt in jedem von uns, ein

zweites Mal laufen wir um unser Leben, um dem Bombenterror endgültig zu entkommen. Die Entscheidung, nach Süden zu laufen, beschert uns aber in den nächsten Minuten weitere schlimme Momente. Der zweite Bomberpulk, bestehend aus sechzehn fliegenden Festungen des Typs Boeing B-17 Flying Fortress, platziert seine todbringende Fracht genau über uns. Das vor Minuten Erlebte bricht ein zweites Mal über uns herein. Die gleichen Anweisungen und Kommandos erreichen meine Ohren, doch die aufsteigende Panik lässt mich gegen alle Anweisungen einfach weiterlaufen, ohne auf irgendwelche Gefahren zu achten. Meine nicht mehr auszuhaltende Angst vor dem Tod entwickelt in mir den Drang, vor der Gefahr wegzulaufen. Und so bin ich nicht mehr zu halten. Über mir öffnen sechzehn amerikanische Bomber ihre Schächte, um ihre tödliche Fracht über dem Flugplatz Lagerlechfeld abzuwerfen. Genau viertausend Meter unter den in der Sonne silbern leuchtenden fliegenden Festungen beginnt nun mein zweiter Wettlauf mit dem Tod. Das Pfeifen der immer näher einschlagenden Bomben und das harte, dumpfe Abwehrfeuer der im Umkreis platzierten FlaK-Batterien flankieren den beherzten Lauf um mein Leben.

Das eben Erlebte noch vor Augen laufe ich unter Schock so schnell ich nur kann. Von den in unmittelbarer Nähe einschlagenden Sprengbomben werde ich mehrmals zu Boden gerissen und von umfallenden Bäumen fast erschlagen. Selbst diese lebensgefährlichen Bedrohungen werden von mir ignoriert, panisch laufe ich weiter durch die vor Sekunden entstandenen Bombentrichter, die zwei bis fünf Meter tief und im Durchmesser meist zehn Me-

ter breit sind. Gliedmaßen, viele menschliche Körperteile säumen mittlerweile den Weg meines Laufs gegen mein Sterben. Der Schock in mir verdrängt diese grausamen Anblicke und so laufe, robbe und hangle ich mich immer weiter. „Weg, nur weg hier“, mache ich mir Mut, um meinem Schicksal doch noch zu entinnen.

Minuten später werde ich von einem herabfallenden Ast an der Schulter getroffen und erneut zu Boden gerissen. Unfähig aufzustehen, spüre ich meine Erschöpfung und nehme ganz bewusst meine Umgebung wahr. Die Blitze in der Luft und der hochsitzende Schmutz lassen langsam nach, und so ist nur noch das verzweifelte Feuern der FlaK-Batterien zu hören. In dieser kurzen Ruhepause bemerke ich neben meinem rasenden Herzen nur noch das Zittern meine Hände, die unkontrolliert mit hoher Frequenz an einen Stein klopfen. Von der Besatzung des Aufklärungsflugzeugs Fw 200 Condor höre ich momentan nichts mehr. „Wo bin ich?“ Mit der Frage, die ich an mich selbst richte, will ich wieder in die Normalität zurückkommen. Es gelingt mir nicht. Allmählich meldet sich mein Körper, der mich an die letzten Minuten erinnert, bei denen ich doch die eine oder andere Blessur abbekommen haben muss. Eine Platzwunde am Kopf, Abschürfungen an den Händen, die Hose an mehreren Stellen aufgerissen, und selbst die Schnürsenkel sind kaputt.

Mit der Einschätzung meiner Situation bin ich noch nicht ganz fertig, als der Boden wieder anfängt zu beben. Der dritte Pulk der ersten Bombergruppe ist jetzt an der Reihe, um seine Arbeit zu verrichten. Gefangen

in einem Bombenrichter und eingeklemmt unter einem großen Ast, bete ich unter Tränen, die jetzt endlich meinen Schockzustand etwas auflösen. Meine Verletzung am Kopf schmerzt. Und die dritte Welle hat es in sich. Neben den Sprengbomben kommen diesmal auch Splitterbomben zum Einsatz, die alles in ihrer Nähe vernichten und bei Menschen schlimmste Wunden hinterlassen. Mit geschlossenen Augen und der Hoffnung, auch diese dritte Attacke gut zu überstehen, klammere ich mich ein weiteres Mal an mein noch so junges Leben. Das Vibrieren der Erde und das Hochspritzen von Erdfontänen kommen diesmal nicht so nah an mich heran, deshalb kann ich mich nach kurzer Zeit von der Spannung etwas lösen. Ein weiterer Angriff mit dem vierten Pulk, der glücklicherweise etwas weiter entfernt seine tödliche Fracht abwirft, beendet diesen so brutalen Angriff auf Lagerlechfeld um 14 Uhr 19.

Dabei hat der heutige Morgen doch ganz gut angefangen. Meine Mutter hat um 5 Uhr 30 das Feuer im Herd entfacht, und so war es schon ein bisschen warm in der Stube, als ich mich kurze Zeit später an den Küchentisch setzte. Die Schale mit warmer Milch schmeckte an dem Morgen wie immer und die frisch gebackene Nudel gab meinem Magen eine gute Grundlage. Neben meiner Mutter Maria saß noch mein Vater Peter am Tisch. Er war auf dem nahe gelegenen Flugplatz als Zivilangestellter beschäftigt. Mein Vater erzählte, dass durch die Bombardierung der Augsburger Messerschmitt-Werke deren Versuchsabteilung auf das Lechfeld verlegt wurde. Das hatte zur Folge, dass die Sicherheitsvorschriften auf dem Flugplatz noch einmal

verstärkt wurden. Pünktlich um 6 Uhr 30 musste ich an meinem Ausbildungsplatz sein, deshalb musste ich mich sputen, um mich nicht zu verspäten. Als ich die Haustür öffnete, erschrak ich auf einmal. Es hatte über Nacht richtig geschneit. Die Schneedecke hatte eine Höhe von über zwanzig Zentimetern, und ich hatte große Mühe, mit meinem Fahrrad durch die frühmorgendlichen Straßen von Lagerlechfeld zu fahren. Ohne Licht am Fahrrad musste ich verdammt aufpassen, dass es zu keinen Zusammenstößen mit mir entgegenkommenden Radfahrern kam. Da sehr viele Menschen aus Schwabmünchen auf dem Flugplatz Lagerlechfeld arbeiteten, kamen mir mehrere Radler ohne Beleuchtung entgegen. Glücklicherweise schepperte bei meinem bereits in die Jahre gekommenen Gefährt das Schutzblech so laut, dass mich jeder, der mir entgegenkam, bereits aus sicherer Entfernung hörte. Nach zehn Minuten erreichte ich Graben, einen Ort, der zwei Kilometer westlich von Lagerlechfeld liegt. Bevor ich am Ende des Ortes eine leichte Steigung erklimmen musste, kam wie jeden Tag eine weitere Prüfung auf mich zu. Beim Anwesen der Familie Renner wartete ein Hund auf mich, um mich täglich aufs Neue zu verfolgen. War der Weg trocken, konnte ich den weißen Spitz jedes Mal abhängen, nur bei dieser Neuschneelage wurden die Karten noch einmal neu gemischt. An diesem Morgen gelang es dem sprunghaftigen Vierbeiner tatsächlich, mich in die Wade zu zwicken. Nur durch einen Schlag mit meiner Ledertasche auf seine Schnauze konnte ich mir das Tier noch vom Leibe halten und meinen Weg fortsetzen. Nach geraumer Zeit konnte ich nach dem Sonnenaufgang die Umriss von Schwabmünchen erkennen. Keine Wolke an

diesem Morgen am Himmel zu sehen, und so freute ich mich schon auf den freien Nachmittag, weil ich mit meinen Eltern mit dem Zug nach Augsburg fahren wollte, um mir eine neue Hose zu kaufen. Bei der Polizeistation fuhr ich auf die Hauptstraße Richtung Süden und erreichte nach zweihundert Metern die Apothekergasse, an deren Ende damals die Schreinerei Schrott stand.

Gerade hatte ich mein Rad hinter dem Gebäude abgestellt, als der Schweighart Ludwig, mein Ausbildungsge-
selle, mich in die Schreinerei beordnete. In der Vorkriegs-
zeit fertigte das Geschäft Möbel in jeder Form und war
mit dieser Arbeit voll ausgelastet. Seit Kriegsbeginn mus-
ten spezielle Möbelteile für den Ernstfall hergestellt wer-
den. Durch die Angriffe auf Augsburg und München in
den vorangegangenen Wochen hatte sich der Schrecken
sehr schnell an die Heimatfront verlagert. Bei den überras-
chenden und überflüssigen Attacken auf die Zivilbevöl-
kerung in den Städten gab es unzählige Opfer, wodurch es
notwendig wurde, vermehrt Särge und Grabkreuze herzu-
stellen. Verstärkt wurde der Bedarf auch durch die immer
größere Zahl gefallener Soldaten aus Schwabmünchen,
die auf der ganzen Welt an jeder Front kämpfen. Und so
gehörte es zu meinen Aufgaben, mit einem Handwagen,
auf dem ein leerer Sarg befestigt war, zu den Anwesen
zu fahren, um mit meinem Gesellen, dem Schweighart
Ludwig, Verstorbene abzuholen und ins Leichenhaus zu
bringen. Uns war es strengstens untersagt, neugierigen
Schwabmünchnern die Identität der Toten preiszugeben.
An jenem Samstagmorgen hatten mein Geselle und ich
den Auftrag, einen 60-jährigen Bauern vom Unteren

Markt ins Leichenhaus zu transportieren, der bei einem Fliegerangriff von einer Spitfire auf dem Feld so schwer verletzt wurde, dass er ein paar Tage später verstarb. Diese Art der willkürlichen Attacke verunsicherte die Schwabmünchner Bevölkerung zunehmend. Das Leid in den Familien bekam ich fast täglich zu spüren, und so war ich heilfroh, als ich eine Stunde später mit dem Handwagen wieder in der Schreinerei ankam. Durch diese Tätigkeit wurde ich immer mehr mit den Grausamkeiten des Krieges konfrontiert. In der Schreinerei waren neben mir und dem Schweighart Ludwig noch zwei weitere Gesellen, die sich mit ähnlichen Tätigkeiten zu beschäftigen hatten.

Nach der Brotzeit, die ich auf der Werkbank im Schneidersitz verbrachte, widmete ich mich wieder meiner Tätigkeit, die für den heutigen Samstag noch das Anfertigen von Grabkreuzen vorsah. Da sich diese Tätigkeit in letzter Zeit immer mehr anhäuft, fertigen wir immer zehn Kreuze. In die Arbeit versunken, erkannte ich auf der großen Uhr über der Hobelbank, dass es bereits kurz vor ein Uhr mittags war, und ich meine heutige Arbeit allmählich beenden konnte. Am Ende eines jeden Arbeitstages müssen alle Werkzeuge an die dafür vorgesehenen Haken gehängt werden, die Späne werden in den Sägemehlschacht gekippt, und auch die Fenster werden mit einem feuchten Lappen abgewischt. Froh gestimmt meldete ich mich nach den Aufräumarbeiten beim Meister, damit er mein wöchentliches Putzen noch einmal nachkontrollierte und mich dann ins Wochenende ziehen ließ. Um seine Autorität weiter aufrechtzuerhalten, fand Herr Schrott wie fast jeden Samstag auch heute wieder ein paar Späne im

Hobelschacht. Nach dem Beheben der Mängel zog ich die Jacke über, setzte die Mütze auf und verließ meinen Arbeitsplatz, um schnellstens nach Hause zu radeln. Da sich die Temperaturen mittlerweile in Plusgrade umgewandelt hatten, war es für mich nicht mehr möglich, denselben Weg nach Hause zu fahren. Die einzige geteerte Straße führte über Untermeitingen, und so musste ich einen Umweg von zwei Kilometern in Kauf nehmen.

18. März 1944, amerikanische Air Base Nähe London

Am Morgen des gleichen Tages, nur über eintausend Kilometer entfernt, starten auf einem Feldflugplatz in der Nähe von London siebenhundertachtunddreißig viermotorige Bomber der 8. amerikanischen Air Force. Die 1. Division soll mit einhundertzwanzig B-17-Bombern den Flugplatz Lagerlechfeld bombardieren. Die 2. und 3. Division hat ähnliche Ziele in Süddeutschland zu vernichten. Zum Schutz begleiten einhundertzwanzig Lockheed P-38 Lightnings und zweihundertfünfzig Mustang-Jäger den gewaltigen Verband auf das Festland. Sie kommen gemeinsam über Frankreich zum Schwarzwald, wo sich die Divisionen trennen. Die vierhundertneunzig fliegenden Festungen werden von achtzig Jägern begleitet, die deutsche Abfangjäger von dem Verband fernhalten sollen. Über Straßburg wird der gewaltige todbringende Verband zum ersten Mal von einer deutschen Jagereinheit angegriffen und in starke Flügelkämpfe verwickelt. Aus der Bomberformation werden zwölf B-17-Bomber durch die deutsche Jägerstaffel herausgeschossen, und nur durch verstärkten Einsatz der Mustangs und Lightnings gelingt es dem Verband, den todbringenden Kurs zu halten. Geführt wird die 1. Division von Major Donald Painter, der am frühen Morgen bei der Einsatzbesprechung den Befehl bekam, den Flugplatz Lagerlechfeld anzugreifen. Der Flugplatz war bis zu diesem Zeitpunkt kein Angriffsziel für die amerikanischen Streitmächte gewesen, da dort nur Piloten für den Feindflug ausgebildet worden waren. Das änderte sich jedoch schlagartig, als die deutsche Luftwaffe die Erprobung des Wun-

derflugzeugs, der Me 262, nach Lagerlechfeld verlegte. Vor diesem Flugzeug haben die amerikanischen Luftwaffenoffiziere großen Respekt, und so wird vom Geheimdienst bereits der Flugplatz Lagerlechfeld durch Aufklärungsflugzeuge und spezielle Spionagetrupps besonders überwacht. Die Me 262 galt als das erste Düsenflugzeug, das in der Lage wäre, die amerikanische Übermacht aufzuhalten. Dieser Sachverhalt steht an diesem Morgen im Mittelpunkt des taktischen Angriffsziels. Major Donald Painter gilt als einer der erfahrensten Bomberpiloten der Air Force, und durch seine besonnene Art versprechen sich die Kommandanten selbst bei großen Verlusten einen erfolgreichen Einsatz. Ihm folgt Captain Joshua Sudderland, der den zweiten Pulk anführt. Der dritte und vierte Pulk, die ebenfalls je dreißig Bomber vom Typ B-17 in ihren Reihen haben, werden von den Captains Lance Mattmuller und Mike Landers in den Führungsmaschinen geflogen. In der morgendlichen Besprechung, bei der neben Donald Painter noch die drei Captains anwesend sind, wird der Flugplatz Lagerlechfeld zum Hauptziel erklärt. Von der militärischen Führung wird insgeheim mit großen Verlusten gerechnet, da die deutsche Abwehr mit ihren Jagdfliegern und Jägern noch sehr präsent ist. Und so erfahren die Piloten, dass es am Rhein zum ersten Aufeinandertreffen mit den Jägern kommen könnte. FlaK-Beschuss wird aus den Ballungsräumen Stuttgart und Freiburg erwartet. Mit dieser schweren Bürde macht sich die erste Besatzung der amerikanischen Air Force zwei Stunden später auf den Weg. Zwischen 8 Uhr 35 und 10 Uhr 10 startet das amerikanische Bomberkommando mit einer schier unendlichen Anzahl von Bombern nach Deutschland. Die schützenden Jäger, die Lightnings und die P-51 Mustangs, stoßen etwas später zu den gigantischen

fliegenden Festungen dazu und schwenken gegen elf Uhr in Richtung Frankreich ein. Zu dem Zeitpunkt fliegen noch alle siebenhundertachtunddreißig Bomber in einem Verband. Dieser gigantische Block trennt sich über Frankreich in mehrere Gruppen und so beginnt für Major Donald Painter die schwierige Phase des Unternehmens. Seinen vier Pulks unterstehen noch fünfundvierzig Jäger, die sich schützend um die schwerfälligen fliegenden Festungen verteilen. In jedem B-17-Bomber sitzen sechs Bordschützen, die in ihren Kanzeln bei extrem wenig Platz wohl den kräftezehrendsten Job zu verrichten haben. An dem wunderbaren Samstagvormittag ist keine Wolke am Himmel, als die Gruppe um Major Donald Painter in den deutschen Luftraum einfliegt. Die zwölf Bomber, die über Straßburg aus ihrem Verband herausgeschossen wurden, schwächen die 1. amerikanische Division nur bedingt, und so fliegt der ganze Tross unbeirrt weiter Richtung Bodensee und schwenkt kurz vor den Alpen in Richtung Füssen ein. Der erste Pulk um Major Donald Painter bekommt kurz nach dem Richtungswechsel erneut mit den deutschen Jägern Kontakt. Schwere Luftkämpfe entwickeln sich zwischen den Mustangs und der deutschen Messerschmitt Bf 109. Da diese Maschinen fast leistungsgleich sind, gibt hier nur das fliegerische Können den Ausschlag über Leben und Tod. Hektischer Funkverkehr entwickelt sich durch die sofortige Kampfaufnahme, und der Bordfunk bringt die ganze Hektik und das fast verzweifelte Schreien und Stöhnen an das Ohr von Major Painter. Donald versucht mit Durchhalteparolen seinen Flügelmännern Mut zuzusprechen und fordert permanent das strikte Einhalten des Kurses, der sie zum Flugplatz nach Lagerlechfeld bringen soll. Über seinen Kopfhörer vernimmt er verzweifelte Hilferufe. Links und rechts sieht der

Major, wie seine Bomberpiloten mit ihren schweren Maschinen in unkontrollierten Sturzflügen auf die Erde zusteuern und wenig später mit einer enormen Stichflamme am Boden zerschellen. Jede fliegende Festung ist mit sechzehn Mann besetzt. Und bei jedem Bodenblitz ist das Schicksal der Besatzung besiegelt. Der erleichterte Blick auf die weißen Fallschirme ist an dem Tag nur selten, und so ist dieser Angriff der deutschen Jäger für den amerikanischen Verband sehr schmerzhaft. Obwohl sich die Mustangs mit der Bf 109 packende Kämpfe liefern, kommen immer mehr deutsche Jäger an die schweren Maschinen der Air Force heran und schießen mit ihren Bordwaffen unerbittlich Lücken in den fliegenden Verband. Sergeant Paul Mustang feuert mit seinem MG, das sich unter dem Rumpf des silberfarbenen Bombers in einer engen Glaskugel befindet, wie ein Verrückter auf alles, was sich in unmittelbarer Nähe befindet. Sein Problem ist, dass er sich in einem Hängekorsett kopfüber den angreifenden Jägern stellen muss. Gerade die Führungsmaschine ist als Kommandostand der Angreifer ein begehrtes Ziel der Deutschen. Deshalb hat Major Donald Painter die besten Bordschützen in seiner Führungsmaschine versammelt, um die todbringende Fracht auch im Zielgebiet unterbringen zu können. Mit diesem massiven Widerstand hat er nicht gerechnet, und so stellt er seinen geheimen Auftrag immer mehr infrage. In der Phase, als die schrecklichen und verzweifelnden Schreie seiner Besatzung im Verband immer intensiver sein Gemüt belasten, versinkt er für kurze Zeit in die Vergangenheit.

Diese schrecklichen Schreie wecken in ihm Erinnerungen an ein Erlebnis, bei dem er als 15-jähriger Schüler als erster an ein brennendes Haus kam, in dem sich noch kleine Kinder be-

fanden, die sich nicht selbst in Sicherheit bringen konnten. In seinen Gedanken sieht er sich noch einmal beherzt eingreifen, indem er die Tür eintrat und mit einem feuchten Tuch, das er sich vor dem Mund hielt, das lichterloh brennende Gebäude entschlossen betrat, mit letzter Energie vier kleine Kinder vor dem sicheren Flammentod rettete und dann anschließend in das nahe gelegene Krankenhaus miteingeliefert wurde. Die Ärzte diagnostizierten bei ihm eine schwere Rauchvergiftung.

Blitzschnell ist er durch diesen Gedanken wieder in der Realität. Ein beißender Rauch entwickelt sich schnell in der Pilotenkanzel, die durch einen Treffer der Messerschmitt Bf 109 in den Versorgungsschacht verursacht wurde. Kopilot Walter Landers versucht mit allen Mitteln, den Schwelbrand zu löschen. Der Handfeuerlöscher ist bereits vollständig geleert, als er mit seiner Pilotenjacke das letzte Glimmen erstickt. Nur langsam verflüchtigt sich die nebelartige und beißend riechende Luft aus der Pilotenkanzel, und so verliert sich zumindest für kurze Zeit die entstandene Panik. Major Donald Painter muss jetzt handeln und den vorgesehenen Kurs schnellstens verlassen, um die Verluste noch in Grenzen halten zu können. Achttausend Meter unter ihnen plätschert die Iller, ein Fluss, der in den Alpen entspringt und einhundert Kilometer weiter in die Donau fließt. Diese optische Wahrnehmung macht sich der Major zu eigen, um irgendwie aus dem Inferno zu entfliehen. Sehr schwerfällig kommen seine Piloten der Bomberdivision seinem Befehl nach, da sie sich durch die beherzten Angriffe der deutschen Jäger immer weiter von ihm entfernt haben. Des Weiteren hat keiner der Pulks mehr seine Anfangsformation. Das ist die größte Gefahr für jeden fliegenden Verband, wenn einzelne Bomber, die in einer V-

Formation fliegen, Lücken aufweisen. Und so erweist sich der Befehl als schweres Unterfangen, da sich der mittlerweile weit auseinandergezogene Bomberverband nicht schnell schließen kann. Der dreißig Minuten anhaltende Luftkampf und die Kurskorrektur nach Norden zwingen die deutschen Abfangjäger so allmählich zum Landen, da ihre Spritreserven langsam aufgebraucht sind. Kurz bevor die Iller in die Donau mündet, können sich in achttausend Metern Höhe die fliegenden amerikanischen Bomber wieder einigermaßen organisieren und nach den großen Schadensmeldungen neu formieren. Von den einhundertzwanzig gestarteten B-17-Bombern sind zu diesem Zeitpunkt nur noch einhundertundsechs einsatzfähig. Abgeschossen oder notgelandet, angeschossen und wieder zurück nach England, oder so weit abgedrängt, dass ein Aufschließen zum Bomberverband unmöglich ist. Das große Glück für den Verband ist die Tatsache, dass keine der vier Führungsmaschinen getroffen wurde und so zumindest das richtige Anfliegen auf den Flugplatz in Lagerlechfeld weiter gewährleistet ist.

18. März 1944, Schwabmünchen

Durch Sonnenschein und mit leichtem Rückenwind fuhr ich zur gleichen Zeit mit meinem Fahrrad die Bahnhofstraße in Schwabmünchen stadtauswärts. Die gut ausgebaute Straße brachte mich schnell zur Kreuzung Bahnhof, Malzfabrik und Hochfeldstraße. Auf Höhe der Hochfeldstraße sah ich mehrere Militärlaster fahren, die in die Einfahrt der Spinnerei und Weberei Holzhey einbogen. Ganz genau wusste ich es nicht, aber in der Bevölkerung tuschelte man von einer zusätzlichen Produktion der Firma Messerschmitt aus Augsburg. Die Firma Messerschmitt ist eine der größten Rüstungsfabriken im süddeutschen Raum. Bekannt geworden ist der Konzern durch die schnellen Kampfflugzeuge, die in der ganzen Welt im Einsatz sind. Die Schwabmünchner Bevölkerung ist über die Entscheidung der Gauleitung nicht gerade glücklich, da immer mehr Rüstungsbetriebe im Umkreis von den feindlichen Bomberverbänden angegriffen werden. Und so war es eigentlich nur noch eine Frage der Zeit, bis auch Schwabmünchen als Angriffsziel der feindlichen Verbände feststand.

In Gedanken verstrickt verließ ich nun Schwabmünchen und fuhr Richtung Untermeitingen. Man konnte fast sagen, dass ich sehr unrund fuhr, da meine Fahrradreifen von vielen Gummistreifen belegt sind, die das Fahren zu einer recht unruhigen Angelegenheit machen. Trotzdem war ich froh, noch so einen fahrenden Untersatz zu haben.

Nach drei Kilometern kam ich an eine leichte Linkskurve, in deren Nähe schon seit einigen Wochen eine FlaK-Batterie mit sechs Geschützen im Boden verankert ist. Heute war sie zum ersten Mal mit mehreren Soldaten belegt, die in voller Kampfausrüstung ein hektisches Treiben veranstalteten. Mich interessierte das natürlich und so stieg ich von meinem Rad ab und wollte mir das Ganze aus der Nähe ansehen. Doch nach kurzer Zeit scheuchte mich ein Feldwebel mit kurzen harten Worten von der Anlage weg. Durch den Sachverhalt und das Knurren meines Magens willigte ich in die Aufforderung ein und stieg wieder auf mein Rad, um meinen Nachhauseweg fortzusetzen.

Als ich fünf Minuten später Untermeitingen erreichte, erkannte ich auch dort ein hektisches Treiben. Dieses wurde noch verstärkt, als die Sirene, die auf dem Schulgebäude befestigt ist, mit lauten und schrillen Tönen einen Luftangriff ankündigte. Nicht beunruhigt, aber etwas nachdenklich setzte ich meine Fahrt nach Lagerlechfeld fort. Nach weiteren fünf Minuten erreichte ich Klosterlechfeld. Jetzt wurde ich auch ein bisschen unruhig, da ich aus Norden kommend eine ganze Wagenkolonne sah, die sich in Windeseile vom Flugplatz Lagerlechfeld bewegte. Mein Problem lag darin, dass ich genau in diese Richtung fahren musste, um in Kürze mit meinen Eltern das Mittagessen einnehmen zu können. Der Verkehr an der Kreuzung in Klosterlechfeld wurde von Herrn Gulden geregelt, der mir gut bekannt und außerdem noch als Feuerwehrkommandant tätig ist. Er riet mir dringend von einer Weiterfahrt nach Lagerlechfeld ab, da der gesamte Flugplatz bereits geräumt worden war. Er hatte mich auch

schon fast überzeugt gehabt, als ich über dem Waldstück, das nördlich des Flugplatzes liegt, eine Fw 200 Condor im Landeanflug erkennen konnte. „Herr Gulden, Sie wollen mir doch nicht erzählen, dass bei einem Bombenangriff auf den Lagerlechfelder Flugplatz noch deutsche Flugzeuge zum Landeanflug ansetzen?“ Mit dieser schlagfertigen Antwort hatte er nicht gerechnet, und so ließ er mich schweren Herzens gewähren und rief mir noch nach, dass ich mich auf dem schnellsten Weg nach Hause begeben solle.

Ab jetzt trat ich etwas fester in die Pedale und kaum hatte ich mich von Herrn Gulden entfernt, hörte ich schon die ersten Flugzeuge über mir mit ihrem monotonen Dröhnen. Was ich zu dem Zeitpunkt noch nicht wusste war die Tatsache, dass dies die 8. Bomberdivision war, die nicht Lagerlechfeld als Angriffsziel hatte, sondern die Dornier-Werke in Oberpfaffenhofen. Meine Heimfahrt gestaltete sich schwerer als erwartet. Da der Flugplatz geräumt wurde, kamen mir laufend Militärlastwagen entgegen, und deshalb musste ich die Straße für kurze Zeit immer dann verlassen, wenn mich gerade ein Lkw passierte. Als ich auf Höhe der Tutscheckstraße war, sah ich westlich der Bahnlinie die ersten Schmutzfontänen, die nach den Einschlägen der Sprengbomben meterhoch in die Luft spritzten. Das war für mich jetzt endgültig ein Zeichen, die Straße zu verlassen und Richtung Osten in ein Waldstück zu laufen, das als Windschutz dient. Die Fontänen kamen immer näher, und ich rannte so schnell ich nur konnte. Auch der Geruch von frischer Erde erreichte meine Nase und so war ich heilfroh, als ich die ersten Bäume des Wal-

des erreichte. Aus Richtung Flugplatz sah ich, wie die Besatzung des soeben gelandeten Aufklärungsflugzeugs im Laufschrift zeitgleich auf mich zukam und ebenfalls noch rechtzeitig das Waldgelände erreichte. „Hinlegen, den Mund offen halten und die Ohren zuhalten!“

18. März 1944, Dinkelscherben

Zur gleichen Zeit visiert die 1. Bomberdivision unter dem Kommando von Major Donald Painter, dicht gefolgt von der 8. Bomberdivision, mit seinen verbliebenen einhundertundsechs B-17-Bombern sein Angriffsziel an, den Flugplatz Lagerlechfeld. Beim Uhrenvergleich der vier Führungsmaschinen, achttausend Meter über Dinkelscherben, stehen alle Pilotenuhren auf 14 Uhr. Nach den Berechnungen des ersten Bordoffiziers Handerson müsste die erste Bombe exakt um 14 Uhr 5 den Flugplatz Lagerlechfeld erreichen. Nach dieser Festlegung leitet der Major den Großangriff auf den Flugplatz Lagerlechfeld ein. Mit laut aufheulenden Motoren erreichen sie schnell die für sie vorgesehenen Angriffshöhen, und von nun an lässt sich die todbringende Fracht nicht mehr aufhalten. Major Donald Painter sinkt mit seinen verbliebenen Piloten, die dem ersten Pulk angehören, auf fünftausendsechshundert Meter, um dann genau um 14 Uhr 1 mit einem Rauchzeichen alle weiteren Mechanismen einzuleiten, die den Angriff zum Erfolg führen sollen. Genau um 14 Uhr 2 kommen die fliegenden Festungen der 1. amerikanischen Bomberdivision in den FlaK-Bereich des Flugplatzes Lagerlechfeld. Die im großen Bogen um den Flugplatz verteilten Abwehrstellungen beginnen, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Abwehrgranaten zu feuern. Parallel dazu wird vom Führungsflugzeug eine Unmenge von lamettaähnlichen Streifen abgeworfen, die alle deutschen Höhenmessgeräte in die Irre führen sollen. Dieses Täuschungsmanöver verfehlt seine Wirkung zumindest bei der Führungsmaschine. Eine FlaK-

Granate explodiert in unmittelbarer Nähe, durchschlägt die Scheibe und verletzt Donald Painter schwer an der linken Schulter. Hektisch und sorgenvoll wird die Wunde vom Funker Mike Fuller notdürftig versorgt. Und auch der kalte, böige Wind, der jetzt frontal durch das zerborstene Frontfenster die Gesichter der Piloten erreicht, macht das weitere Unterfangen nicht gerade leichter. Unabhängig von dieser Aktion öffnet Daniel Smith, erster Bombenschütze, punktgenau die Halterungen der fünfhundert Kilogramm schweren Sprengbomben, um sie ihrer schmerzhaften Verwendung zu überlassen. Dies geschieht genau über Kleinaitingen, ein Dorf, das zwei Kilometer Luftlinie vom nördlichen Teil des Flugplatzes Lagerlechfeld entfernt liegt und durch Einbeziehung des Windes als Ausgangspunkt gewählt wurde. Alle anderen Bombenschützen des ersten Pulks verrichten ihren Job nach dem gleichen Strickmuster, und so legt sich der Bombenteppich in einer Breite von tausend Metern über den nördlichen Teil des Flugplatzes. Die Mischung aus Spreng- und Splitterbomben hat verheerende Folgen für alle am Flugplatz Verbliebenen. Genau eine Minute versetzt und in einer Höhe von sechstausend Metern beginnen die Bombenschützen des zweiten Pulks mit dem Öffnen der Bombenschächte und lassen ihre tödliche Fracht einen Kilometer südlicher auf den bereits nach der ersten Bombenwelle erheblich beschädigten Flugplatz nieder. Der dritte und vierte Pulk verrichten ihren Job genauso professionell und platzieren ihre Vernichtungswaffen immer um eintausend Meter versetzt nach Süden punktgenau in ihre vorgegeben Ziele.

Um 14 Uhr 19 des 18. März 1944 liege ich immer noch benommen in einem nach frischer Erde riechenden

Bombentrichter und zittere noch von dem Eindruck der schrecklichen Geschehnisse in den letzten Minuten, die ich über mich ergehen lassen musste.

In der zugigen Pilotenkanzel kämpfen die Sanitäter um das Leben von Donald Painter, dessen linker Arm nicht mehr zu retten ist. Dem Tode sehr nah, erreicht die überforderte Besatzung fünf Stunden später ihren Heimatflughafen, westlich von London. Schwer verletzt überlebt der Major diesen Feindflug und wird Monate später aus der US-Air Force in den vorzeitigen Ruhestand entlassen. Donald und Richard kannten sich nicht und keiner wusste etwas vom anderen. Beide hatten zur selben Zeit am selben Ort ein grauenhaftes Erlebnis, das wohl keiner jemals vergessen wird.

Von Schmutz, Ästen und Metallsplintern übersät komme ich langsam zu mir. Um mich herum riecht es nach Verbranntem. Die Luft ist mit Rauch und Staub vermengt und gibt mir gerade so viel Sauerstoff, um noch atmen zu können. Langsam rapple ich mich auf und versuche aus dem Bombentrichter zu entkommen. Mein Taschenmesser hilft mir bei der Befreiungsaktion. Mit ihm kann ich einen zehn Zentimeter dicken Ast durch wiederholtes Einkerben zum Brechen bringen und so rutsche ich aus der Bodenmulde, die mich in den letzten Minuten gefangen gehalten hatte. Ich bleibe noch ein paar Minuten am Boden sitzen und versuche das gerade Geschehene zu verstehen. Ganz allmählich höre ich wieder Geräusche um mich herum. Sanitäter, Feuerwehrleute und einige Soldaten hetzen an mir vorbei und versuchen, Verletzten zu helfen. Laute Schreie und leises Wimmern erreichen

meine Ohren. Meine Platzwunde am Kopf versorge ich selbst, indem ich mein Halstuch sehr fest mehrmals um den Kopf wickle. Die Abschürfungen am Schienbein und am Knie sind nur oberflächlich. Das Schlimmere ist der große Fetzen, der mir aus der Hose herausgerissen wurde. Auch die Jacke wurde in Mitleidenschaft gezogen und so stehe ich in Lumpen gehüllt vor einer Kraterlandschaft, aus der ich mich nur mit viel Glück befreien kann. Schwarz-grauer Rauch weht von Osten kommend fast gespenstisch über uns hinweg und bringt so eine beängstigende Stimmung über mich. Auf der vierhundert Meter entfernten Verbindungsstraße zwischen Klosterlechfeld und Lagerlechfeld erkenne ich die ersten Militärfahrzeuge, die sich wieder dem Flugplatz nähern. Ich will mich gerade auf den Weg machen um mein Fahrrad zu suchen, als mich ein Uniformierter mit einem roten Kreuz am Ärmel anspricht und mich auf meinen notdürftig gestalteten Verband aufmerksam macht, der sich mit Blut gefüllt hat. Binnen Minuten bekomme ich einen Druckverband angelegt, der die starke Blutung zum Stillstand bringt. Dort, wo ich mein Fahrrad vermute, liegt es nicht mehr. Mehrere Meter weiter sehe ich meinen Drahtesel, der wohl von einem Bombensplitter getroffen wurde und sehr deformiert ist. Ausgerechnet die Nabe aus dem Vorderrad wurde herausgeschossen, und so trage ich die Reste neben der Straße nach Hause. Direkt auf dieser zu gehen wäre viel zu gefährlich, denn alle Fahrzeuge, die vor dem Angriff den Flugplatz Richtung Klosterlechfeld verlassen haben, kehren wieder zurück, und so ist dies eine lange Schlange verschiedenster Gerätschaften. Nachdem die Gedanken langsam klarer werden, versuche ich die-

se zu sammeln und erhole ich mich von meinem Schock. Das Schicksal meiner Eltern ist von großer Unsicherheit geprägt. Unsere Wohnung im Alten Lazarett liegt mitten in Lagerlechfeld, und da die anfliegenden Verbände aus Westen kommend ihre Bombenlast fallen gelassen hatten, war gerade dieses Haus im Mittelpunkt des Geschehens. Auf meinem Weg dahin überquere ich die Eisenbahnlinie etwas nördlich vom Reschhaus und erschrecke sehr, als ich die zerbombten Eisenbahnschienen sehe, die zum Teil senkrecht in die Luft ragen. Der Rauch verdeckt immer noch weite Teile des Orts und so erkenne ich auf Höhe des Hauses Höchtl, dass zwischen dem Café Weyand und dem Kolonialladen Kirchmeier eine größere Menschenansammlung hektisch auf der Straße Verwundete versorgt. Der Weg ist mit Splittern, heruntergerissenen Ästen und anderem Unrat übersät.

Ich bin noch fünfzig Meter entfernt, als mir mein Schulfreund, der Wagner Ernst, entgegenkommt und mich stürmisch begrüßt. Hektisch und schnell erzählt er mir das Geschehene und begleitet mich zum Unfallort. Ich übergebe dem Ernst mein deformiertes Rad und haste im Dauerlauf um die Menschenansammlung herum, um mein Elternhaus zu sehen. Es steht, es ist nicht getroffen worden. Wahnsinnig erleichtert laufe ich wieder zum Ernst zurück, der immer noch am Unfallort steht. Getroffen wurden zwei Gäste des Café Weyand, die genauso von dem Angriff überrascht wurden wie ich. Es wird schnell die Schwere der Verletzungen erkannt und so wird Herr Fuchsle beauftragt, die beiden mit seinem Pferdefuhrwerk ins Lazarett zu bringen. Sofort werden die Betroffenen

auf einen Pritschenwagen gelegt und notdürftig gesichert. Mit einem lauten Peitschenknall und schneller Fahrt verlässt das Gespann den Unfallort in Richtung Kaserne, als uns allen der Atem stockt. In voller Fahrt fährt, oder man konnte schon fast sagen, fliegt der Wagen über eine scharfe Bombe, die noch auf der Straße liegt. Ein lautes metallisches Geräusch begleitet das Gespann mit der Granate unter einem der Räder, das dann aber endlich nach mehreren Metern von der Straße geschleudert wird und im Straßengraben landet. Nachdem ich das gesehen habe, bin ich mit meinen Gedanken sofort wieder bei meinem Martyrium, das ich erst vor Minuten hinter mich gebracht habe.

Ernst und ich bringen mein zerbrochenes Rad nach Hause und gehen dann anschließend im Ort auf Erkundungstour. Mein ursprünglicher Ausflug mit meinen Eltern nach Augsburg fällt heute aus, da die Bahnlinie mehrmals getroffen wurde. Ernst erzählt mir seine Geschichte von dem aufregenden Samstagmittag. Er war nach dem Fliegeralarm mit den meisten Leuten von der Straße in den Bunker gegangen, der für den Ernstfall vor Jahren gebaut wurde. Er erzählt mir, dass er ganz schön Angst hatte, als er das Geräusch und die dumpfen Einschläge im Bunker mitbekommen hat. Ich will ihm mehrmals meinen unvorstellbaren Kampf um mein junges Leben erzählen, aber er ist so aufgekratzt, dass er mich gar nicht zum Reden kommen lässt. Nachdem wir die Schäden im gesamten Gebiet inspiziert haben, kehren wir wieder in unsere Straße zurück. Bevor wir uns verabschieden, merke ich in mir einen enormen Druck, der wohl meinen bis jetzt andauernden

Schock beendet. Als mich dann der Ernst noch fragt, wo denn ich den Angriff miterlebt habe, bricht es voll aus mir heraus. Unter Tränen und lautstark schreie ich ihn an. Ich kann mich nicht bremsen. Wellenartig platzt es aus mir heraus. Ich schildere ihm in den nächsten Minuten mein Erlebtes und sinke dann kurze Zeit später in seine Arme und weine bitterlich. Zu diesem Zeitpunkt weinten große Buben nicht und so ist der Ernst sehr überrascht, als er mich so sieht. „Bin ich ein Idiot“, kommt es aus ihm heraus, „du hast doch eine blutige Kopfwunde und deine Hose und Jacke sind total zerrissen!“ Er ist durch die Art, wie ich meinen Überlebenskampf geschildert habe, sehr geschockt, nur mir tut es gut. Mir tut es verdammt gut, denn so kann ich zumindest mein erstes Kriegserlebnis verarbeiten.

Meine Schilderung zu Hause bei meinen Eltern fällt dann schon etwas gemäßiger aus. Aber auch hier fließen ein paar Tränen und mir tut es gut, als mich meine Mutter in den Arm nimmt und mir über die Haare streicht. Da wir am Samstagabend immer unseren Badetag haben, erkennen meine Eltern meine Wunden und so wird auch ihnen schnell bewusst, dass ihr Filius heute doch einiges mehr erlebt haben muss als ursprünglich gedacht. Die Platzwunde am Kopf ist drei Zentimeter lang und klafft immer wieder auf. Selbst die Schrammen an meinen Füßen haben eine besorgniserregende Tiefe, die meinen Vater dazu bewegen, mich am nächsten Tag ins Lazarett zu schicken. Beim anschließenden gemeinsamen Abendessen fallen mir mehrmals die Augen zu und so ist es nicht verwunderlich, dass ich mich so langsam auf mein Zimmer

verziehe und ins Bett gehe. Die vorhandene Müdigkeit hat aber keine Chance gegen die innere Unruhe in mir. Durch meine Zugehörigkeit bei der Hitlerjugend habe ich in den letzten Jahren eine harte Erziehung genossen, bei der man sich keine Blöße geben darf. Und gerade diese Blöße habe ich heute gezeigt, als ich in Ernsts Armen zu weinen begonnen habe. „Das ist peinlich, Richard“, höre ich meine innere Stimme sprechen, und dementsprechend schäme ich mich jetzt. Dass ich heute mehrmals um mein Leben gekämpft habe, wird von mir verdrängt und so sehe ich mich schon als „Weichei“ vor meinen Kameraden stehen. „Hoffentlich verpetzt mich der Ernst morgen nicht“, mit dem Gedankengang versuche ich mich zu stabilisieren. Mit dem Wunschgedanken fallen mir so langsam die Augen zu, und so kann ich tatsächlich schlafen. „Hinlegen, die Ohren zuhalten und den Mund öffnen!“ Dieses laute Kommando schreckt mich Minuten später wieder auf. Zudem bemerke ich meinen nassgeschwitzten Schlafanzug, der sich nach kurzer Zeit sehr klamm anfühlt und meinen kalten Schauer, der mir noch einmal den Rücken hinunterläuft, noch unterstützt. Was ist aus den Soldaten geworden, die mit mir heute um ihr Leben gekämpft hatten? Leben sie noch? Ich weiß es nicht! Dieses Nichtwissen zehrt zusätzlich an meiner Psyche und so ist an ein Weiter-schlafen momentan nicht zu denken.

Meine Gedanken schwenken ein bisschen in die Vergangenheit und lassen mich den Glauben an unsere Wehrmacht nicht infrage stellen. Wie toll waren die Veranstaltungen im Fliegerhorst vor dem Krieg. Riesige Sportfeste mit sensationellen Darbietungen begeisterten uns junge

Buben so sehr, dass wir den Sportlern gerne nacheifern wollten. Auch die mächtigen Aufmärsche signalisierten uns eine unwahrscheinliche Sicherheit und wir genossen das Protzen mit dem Machtgehabe in vollen Zügen. Ja, der Standort Lagerlechfeld ist schon etwas Besonderes. Viele prominente Menschen kommen auf das Lechfeld, um sich mit den Größen des Militärs sehen zu lassen. Politiker, Filmschauspieler, Nationalspieler und Helden aus dem Ersten Weltkrieg kommen sehr gerne zu uns. Dieses Flanieren der Berühmtheiten gibt unserem Ort einen Hauch von der großen Welt. Ich hätte mir niemals vorstellen können, einmal in so ein Inferno hineingezogen zu werden, wie es mir heute widerfahren ist. Der Krieg ist doch so weit weg. Das Erlebnis des letzten Tages – es ist bereits nach Mitternacht – bringt bei mir einen Umdenkprozess ins Rollen. Ich bin jetzt gefordert und will mich gleich am Montag früh als Freiwilliger registrieren lassen. Wir haben doch alle in diesen Jahren gesagt bekommen, dass wir die Herrenrasse sind und dass nur wir in der Lage seien, die Welt zu regieren. Durch den innerlichen Zwist, den ich jetzt mit mir aushecke, werde ich wieder richtig wach und kann durch mein leicht geöffnetes Zimmerfenster unseren Wasserturm mit seiner Randbeleuchtung gut erkennen. Dieses imposante Bauwerk hat den verheerenden Fliegerangriff ohne Blessuren überstanden. Das ähnelt fast einem Wunder, denn alles andere um ihn herum ist zu Schutt und Asche gebombt. Dieser in den Trümmern stehende Koloss festigt in mir noch einmal den Entschluss, mich in Kürze als Freiwilliger zum Kriegsdienst zu melden. Mit weiteren positiven Gedanken bekräftige ich

meinen gefassten Entschluss und versinke zum zweiten Mal in den Schlaf.

Aber auch die zweite Schlafphase dauert nicht so lange, und wieder kommt es durch die Kommandos des Condor-Piloten zum schreckhaften Erwachen. Jedes weitere Einschlafen wird in dieser Nacht mit einem schreckhaften Aufwachen beendet.